

AUSGABE 01 | Mai 2016

# Stadtpunkte **THEMA**



Informationen zur Gesundheitsförderung



Thema

# Partizipation und Dialog

## Aus dem Inhalt

*Remi Stork*  
Dialogisches  
ElternCoaching

*Petra Wihofszky et al*  
Partizipativ forschen  
für einen gesunden  
Stadtteil

*Martina Hartkemeyer*  
Dialogorientiertes  
Arbeiten



## Liebe Leserinnen und Leser!



Der aktuelle Gesundheitsbericht „Gesundheit Hamburger Kinder im Einschulungsalter“ der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz hat auch dieses Jahr wieder gezeigt, dass sich die Gesundheit einzuschulender Kinder im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren zwar in

eine positive Richtung entwickelt, die Gesundheit von Kindern in Hamburg aber weiterhin nicht gleich verteilt ist. Kinder, die in sozial belasteten Lebenslagen aufwachsen, zeigen häufiger Anzeichen für eine eingeschränkte Gesundheit und sind vermehrt Gesundheitsrisiken ausgesetzt. Warum kommen bestehende Angebote nicht bei diesen Kindern und Familien an? Darüber ist bislang nur wenig bekannt. Für das Gelingen von Strategien der Gesundheitsförderung ist jedoch gerade dieses Wissen entscheidend. Welche Anliegen haben diese Familien? Was wünschen sie sich? Welche Ressourcen bringen sie

mit? Erfolgversprechend sind Angebote der Gesundheitsförderung dann, wenn sie partizipativ arbeiten. Um Partizipation zu ermöglichen, muss man in den Dialog mit der Zielgruppe treten – denn Dialog schafft Beteiligung!

Wir möchten mit dieser Ausgabe der StadtpunkteTHEMA dazu ermutigen mehr Dialog und Beteiligung in der Arbeit mit Familien, in der Kommune und anderen Lebenswelten und in Netzwerken zu wagen. Wir haben im Februar die Fachtagung „Den Dialog suchen. Zusammenarbeit mit Familien in belasteten Lebenslagen“ durchgeführt – Beiträge dieser Veranstaltung von Dr. Dirk Bange, Dr. Remi Stork und Martina Erpenbeck haben wir in dieser Ausgabe veröffentlicht. Partizipation ist auch das Leitkriterium in unserem Praxisprojekt „Kommunale Entwicklung von Gesundheitsstrategien: Wissenschaft und Praxis im Dialog“ und im Modellprojekt „Landungsbrücke – Übergänge meistern“. Einen Einblick in das praktische Vorgehen bieten die Artikel von Prof. Petra Wihofszky et al und Kerstin Andresen.

**Eine interessante Lektüre wünschen  
Petra Hofrichter und Team**

## Inhalt

- 2 Editorial
- 3 Thema
- 3 Den Dialog suchen | Dr. Dirk Bange
- 4 Partizipativ forschen für einen gesunden Stadtteil  
Prof. Dr. Petra Wihofszky | Sandra Layh |  
Petra Hofrichter
- 6 Dialogisches ElternCoaching | Dr. Remi Stork
- 8 Dialogorientiertes Arbeiten | Dr. Martina Hartkemeyer
- 10 Schon gecheckt?! | Kerstin Andresen
- 12 Partizipation im Familienrat: Alle an einen Tisch  
Martina Erpenbeck
- 13 Kinder- und Jugendpartizipation | Dieter Lünse
- 14 Mediothek
- 15 Impressum

Bestellen Sie unseren Newsletter „Stadtpunkte AKTUELL“: [newsletter@hag-gesundheit.de](mailto:newsletter@hag-gesundheit.de) oder unter [www.hag-gesundheit.de](http://www.hag-gesundheit.de). Er informiert Sie sechs Mal im Jahr über Aktivitäten und Veranstaltungen der HAG sowie über gesundheitspolitische Themen und Termine in Hamburg und auf Bundesebene.

# Den Dialog suchen

## Zusammenarbeit mit Familien in belasteten Lebenslagen

Am 11. Februar 2016 veranstaltete die Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e. V. die Tagung „Den Dialog suchen | Austausch – Ansätze – Impulse | Zusammenarbeit mit Familien in belasteten Situationen. Die Veranstaltung fand statt im Rahmen der Koordinierungsstelle Gesundheitliche Chancengleichheit Hamburg (KGC) – Kommunaler Partnerprozess „Gesundheit für alle“ in Kooperation mit dem Landeskonzept Frühe Hilfen Hamburg „Guter Start für Hamburgs Kinder“. Dr. Dirk Bange, Leiter der Abteilung Familie und Kindertagesbetreuung der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration in Hamburg eröffnete die Veranstaltung mit einem Vortrag, aus dem wir an dieser Stelle Auszüge veröffentlichen.

Wir haben in Hamburg leider immer noch zu viele Kinder, die in Armutslagen leben. Zwar ist die Zahl der Minderjährigen (0 bis 18 Jahre), die als arm gelten, von 23,2% im Jahr 2013 auf 20,4% im Jahr 2014 gesunken (WSI der Hans-Böckler-Stiftung 2014). Das ist aber immer noch jedes fünfte Mädchen und jeder fünfte Junge, und das ist trotz der sinkenden Zahlen immer noch zu viel.



Kinder und Familien aus den Augen verloren werden.

### Eltern beteiligen

Ein Ansatz, der in vielen Kitas schon erfolgreich umgesetzt wird, ist die Partizipation der Eltern.

Allerdings zeigen Studienergebnisse, dass (es) [...] in manchen Kitas Nachholbedarf, auch bei der Elternbeteiligung, gibt.

Ende des Jahres 2015 lebten 25.500 Kinder im Alter von null bis unter sieben Jahren – also im Kitaalter – ganz oder teilweise von Sozialleistungen zur laufenden Lebensführung. Das waren 22% der Kinder in diesem Alter. In manchen Stadtteilen leben von den Kindern im Kitaalter sogar mehr als 50% von Sozialleistungen z.B. in Billbrook, in Steilshoop oder auf der Veddel (Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein 2015). Da ist es wichtig, dass sich Kitas und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe intensiv mit diesem Thema befassen. Um es aber gleich deutlich vorweg zu sagen: Die Kitas bzw. Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe können die Ursachen von Kinderarmut nicht beseitigen. Sie können aber mit einer guten pädagogischen und an den Bedürfnissen und Bedarfen der Kinder und Familien orientierten Arbeit dazu beitragen, die Bildungschancen von Kindern zu verbessern und die ggf. eingeschränkten Förder- und Unterstützungsmöglichkeiten der Familie aufzufangen.

### Kitas sind Bildungseinrichtungen

Gerade die Kitas als erste reguläre Bildungsinstitution haben in diesem Kontext eine zentrale Funktion, da sie ab dem 3. Lebensjahr fast alle Mädchen und Jungen betreuen – im Übrigen auch Kinder, die ansonsten nicht oder nur schwer von der Kinder- und Jugendhilfe erreicht werden.

Kitas können soziale Benachteiligungen kompensieren und Armutfolgen für die Kinder verringern, indem sie Kindern einen sicheren Raum für Selbstwirksamkeitserfahrungen bieten, ihre Kompetenzentwicklung fördern und soziales Lernen untereinander ermöglichen. Wenn Kitas durch integrierte Angebote der Familienförderung die Eltern-Kind-Beziehung und die Eltern stärken, unterstützen sie zudem den Aufbau von Schutzfaktoren. Dadurch stärken sie Kinder und ihre Eltern gleichermaßen.

Damit die Kitas und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe ihre positiven Einflussmöglichkeiten entfalten und ausbauen können, müssen sie sich systematisch mit Benachteiligung befassen. Dabei darf aber nicht der Blick auf die Ressourcen der

- So wurden z.B. in 29% der in einer Studie vom Deutschen Jugendinstitut untersuchten Kitas mit einem Teil der Eltern keine regelmäßigen Entwicklungsgespräche über ihre Kinder geführt. Als Gründe dafür wurden insbesondere psychische Erkrankungen der Eltern, Sprachprobleme oder das Leben in Armutslagen genannt. Es wird also offenbar gerade mit Eltern in besonderen Problemlagen seltener als mit anderen Eltern zusammengearbeitet (Peucker u.a. 2010).
- Der aktuelle, im Januar veröffentlichte Kinderreport Deutschland 2016, für den 589 Kinder- und Jugendliche befragt wurden, kommt zu ähnlichen Ergebnissen und weist auf Verbesserungsnotwendigkeiten hin: 52% der befragten Mädchen und Jungen sowie 58% der Eltern wünschen sich mehr Mitbestimmung in den Kitas (Deutsches Kinderhilfswerk 2016, S. 11). [...]

### Erfolgsfaktoren der Erziehungspartnerschaft

Als Erfolgsfaktoren für die Erziehungspartnerschaft gelten:

- Partnerschaft auf Augenhöhe
- Machtteilung zwischen Eltern und Fachkräften – Eltern sollen angemessen in alle Entscheidungen und Belange einbezogen werden bzw. auch ihre Anliegen einbringen können
- Etablierung einer Willkommenskultur
- Intensive und effektive Kommunikation zwischen Fachkräften und Eltern, Dissonanzen sollen aufgegriffen und zum Thema gemacht werden.

Die (verstärkte) Zusammenarbeit wird in der Literatur fast ausschließlich positiv konnotiert. Über die tatsächlichen Wirkungen ist derzeit wenig bekannt. Es gibt zudem auch Schwierigkeiten und Probleme, die in der Literatur oft nicht erwähnt werden. Wenn ich mit Fachkräften darüber spreche, höre ich neben positiven Kommentaren auch Sätze wie:

„Wenn wir die Eltern fragen, haben wir X Konzepte. Allen können wir es da nicht recht machen.“

„Gegen die Erziehungsvorstellungen der Eltern an zu arbeiten, ist anstrengend.“

„Wir, die Fachkräfte wissen doch, was gut ist für die Kinder.“



„Worüber sollten Eltern auf jeden Fall mitentscheiden? Worüber sollten Eltern auf keinen Fall entscheiden.“ [...]

### Herausforderungen der Erziehungspartnerschaft

Dabei sollten auch die im Folgenden kurz angerissenen in der Literatur diskutierten Herausforderungen der Erziehungspartnerschaft, die für Familien in Armutslagen meist verstärkt auftreten, beachtet werden:

- Viele Eltern sind nicht daran gewöhnt, beteiligt zu werden, sondern Anweisungen entgegenzunehmen.
- Viele Fachkräfte stellen sich die Frage, wie sie Eltern von den

Zielen für mehr Bildungsgerechtigkeit überzeugen sollen, die biografisch selbst ganz andere Erfahrungen gemacht haben?

- Bei Eltern und Fachkräften kann es die Sorge geben, sich von geliebten Gewohnheiten verabschieden zu müssen.
- Bei Fachkräften kann es die Sorge geben, von den Eltern Dinge zu erfahren, die sie besser gar nicht kennen möchten.
- Die Eltern werden bisher eher in randständigen Bereichen der Kita beteiligt und weniger am Kerngeschäft z.B. bei der Erstellung pädagogischer Konzepte.
- Es taucht die Frage auf, wie in Vollzeit tätige Eltern insbesondere in prekären Beschäftigungsverhältnissen und mit ungünstigen Arbeitszeiten eingebunden werden bzw. wie sie die Erwartungen erfüllen sollen (u.a. Betz 2015).

Außerdem muss man sich fragen, wie die Einbindung der Väter aussieht. Wird hier nicht unterschwellig ein traditionelles Rollenmodell zugrunde gelegt: Die Mutter ist die Verantwortliche für die Kindererziehung.

Und nicht zuletzt sollten wir uns die Frage stellen, wie eigentlich die Kinder die stärkere Zusammenarbeit zwischen ihren Eltern und den Fachkräften sehen?

**Autor und Literatur:** Dr. Dirk Bange, Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI), Hamburg, Abteilung Familie und Kindertagesbetreuung

## Partizipativ forschen für einen gesunden Stadtteil

Der im Rahmen des Programms „Präventionsforschung“ vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Forschungsverbund PartKommPlus untersucht, wie integrierte kommunale Strategien der Gesundheitsförderung erfolgreich entwickelt und umgesetzt werden können. Mit dem methodischen Ansatz der partizipativen Gesundheitsforschung werden besonders die Bürger\_innen-Beteiligung und die Zusammenarbeit der Akteure vor Ort untersucht. Eine Fallstudie des Teilprojektes „Kommunale Entwicklung von Gesundheitsstrategien: Wissenschaft und Praxis im Dialog“ (KEG) wird in Hamburg-Rothenburgsort und in Esslingen-Mettingen/Brühl/Weil von der Hochschule Esslingen durchgeführt, Praxispartner in Hamburg ist die HAG. Weitere Partner sind die Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz und das Bezirksamt Hamburg-Mitte.

### Was ist partizipative Forschung?

Partizipative Forschung bedeutet mit Partnerinnen und Partnern aus der Praxis auf Augenhöhe zu forschen (Bär, 2013; Wright, 2013). In so genannten Wissenschaft-Praxis-Partnerschaften werden alle Schritte eines Forschungsprozesses gemeinsam entwickelt, abgestimmt und durchgeführt. Dazu gehören das Aushandeln von Forschungszielen und Fragestellungen, die Auswahl geeigneter Forschungsmethoden, das Erheben von Daten und das gemeinsame Bewerten der Forschungsergebnisse. Das Interesse partizipativer Forschung liegt nicht auf der Generierung abstrahierten Wissens, sondern auf der Gewinnung von lokalem Wissen, das in konkretes Handeln mündet. Die Ergebnisse können von allen Beteiligten genutzt werden. Dabei unterscheidet die partizipative Forschung zwei sich ergänzende Zielebenen: das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse und die handlungsleitenden Ziele der Praxis (von Unger, 2014). Mögliche Herausforderungen eines partizipativen Forschungsprozesses sind die Übernahme von Rollen und Aufgaben zwischen wissenschaftlichen und Praxispartnern transparent zu gestalten, Mitforschende zu qualifizieren und für forschungsethische

Fragen zu sensibilisieren sowie zeitliche Ressourcen einzuplanen, um im Prozess flexibel zu bleiben. Bislang gibt es im deutschsprachigen Raum noch wenige Erfahrungen mit dieser Form der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis (Wright, Nöcker, Pawils, & Walter, 2013).

### Vor Ort in Rothenburgsort

Das Projekt „Kommunale Entwicklung von Gesundheitsstrategien“ (KEG), Teil des Forschungsverbundes für gesunde Kommunen (PartKommPlus), untersucht, wie Gesundheit von Bewohnerinnen und Bewohnern im Hamburger Stadtteil Rothenburgsort gefördert werden kann. Dazu regt die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) an, kommunale Strategien einzuführen. Das Merkmal von integrierten kommunalen Strategien ist die Zusammenarbeit verschiedener Sektoren und Ressorts wie bspw. Soziales, Jugend, Bildung, Gesundheit und Sport. Bezeichnet werden diese Strategien auch als Gesundheitsförderungs- und Präventionsketten. Die Untersuchung förderlicher und hemmender Faktoren dieser Strategien ist Thema des partizipativen Forschungsprojektes KEG. Hierfür kooperiert die Hochschule

Esslingen mit der Hamburgischen Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung (HAG), dem Bezirksamt Hamburg-Mitte und der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz (BGV). Weitere Beteiligte sind Akteure des Stadtteils.

Der Stadtteil Rothenburgsort wurde im Rahmen des Hamburger Pakts für Prävention als Modellstandort für eine Gesundheitsförderungs- und Präventionskette ausgewählt. Zum Aufbau der Kette wurden ein Koordinierungsbaustein für Gesundheitsförderung (KoBa) und ein Fördertopf für Gesundheitsprojekte eingerichtet. Basis der Zusammenarbeit bildete ein multiprofessionelles Netzwerk von Fachakteuren aus dem Stadtteil. Gemeinsam wurden für die weitere Zusammenarbeit Gesundheitsziele für den Stadtteil entwickelt. Weitere Aktivitäten waren die Verbesserung des Zugangs zu Informationen für die Bewohnerschaft mittels eines Stadtteilplans, die Qualifizierung von Netzwerkmitgliedern zu den Themen Partizipation und Gesundheitsförderung, das Angebot einer institutionsübergreifenden Fallberatung sowie auch Angebote zur alltagsnahen Bewegungsförderung. KEG untersucht, wie die vom Netzwerk begonnene Strategie weiterentwickelt werden kann.

### Partizipativ forschen konkret

Kernelemente partizipativen Forschens machen sich in KEG an folgenden Erfahrungen des ersten Projektjahres fest:

- Das Finden der Begleitgruppe: Für KEG wurde eine Begleitgruppe eingerichtet, in der sich die Partner aus Wissenschaft und Praxis alle zwei Monate treffen. Die Begleitgruppe setzt sich aus Mitarbeitenden der beteiligten Institutionen zusammen. Dieser Kreis ist offen und kann sich im Verlauf des Forschungsprozesses erweitern. Die Begleitgruppe bietet, ganz im Sinne partizipativer Forschung, ein institutionalisiertes Forum, um alle anstehenden Schritte des Forschungsprozesses gemeinsam zu planen, zu diskutieren, umzusetzen und zu reflektieren (Aktions-Reflexion-Zyklus). Sie ist die Schnittstelle, an der alle Informationen des Forschungsprozesses zusammenlaufen und geteilt werden. Die Begleitgruppe setzt an den derzeit bestehenden Netzwerkstrukturen des Stadtteils an.
- Das Aushandeln der Forschungsfrage: In einem intensiven Prozess tauschten sich die Mitglieder der Begleitgruppe zu ihren individuellen und institutionellen Forschungsinteressen

### Koordinierungsbaustein für Gesundheitsförderung (KoBa)

In Hamburg gibt es sechs Koordinierungsbausteine für Gesundheitsförderung. Sie verfolgen das Ziel, Gesundheitsförderung im Stadtteil nachhaltig zu stärken und in bereits vorhandene, alltagsnahe Strukturen zu verankern. Ihre Aufgaben sind beispielsweise die Bestandsaufnahme von Ressourcen und Bedarfen, die Entwicklung einer Gesamtstrategie oder der Aufbau von Vernetzungs- und Partizipationsstrukturen. Die Koordinierungsbausteine für Gesundheitsförderung wurden 2015 vom bundesweiten Kooperationsverbund Gesundheitliche Chancengleichheit als Gutes Praxisbeispiel ausgezeichnet.

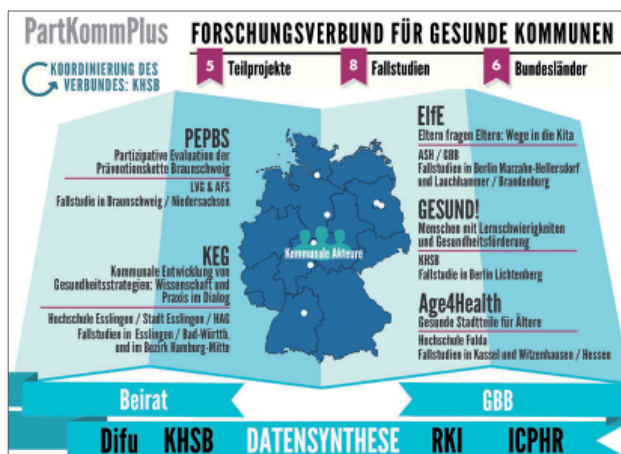
<http://www.hag-gesundheit.de/lebenswelt/soziale-lage/2-stadtteil-u-gesundheit/koba>

### Bedeutung von Appreciative Inquiry (AI)

„Appreciative lässt sich mit wertschätzend übersetzen. Bei AI geht es um die Wertschätzung des Besten der Menschen und der Organisation, um das Bejahen und Bestätigen von Stärken und Erfolgen. AI identifiziert die bereits bestehenden Elemente, die Lebendigkeit und Kraft in eine Organisation bringen, die sogenannten lebenden Faktoren.

Inquiry kommt von „to inquire“, was man mit erkunden oder untersuchen übersetzen kann. Es geht darum, die Juwelen – das, was in der Organisation bereits gut funktioniert – durch gezielte Fragen zu entdecken. Das bereits bestehende Potenzial zum Erfolg und die Möglichkeiten, wie man den Erfolg wiederholen kann, werden aufgespürt.“

Quelle: Zur Bensen, M.; Maleh, C. (2012). *Appreciative Inquiry (AI). Der Weg zu Spitzenleistungen*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag. S. 18



Quelle: [partkommplus.de/?id=16](http://partkommplus.de/?id=16); Abruf 02.05.2016

aus. Durch die Einbeziehung des Stadtteils und das gemeinsame Abwägen von Stärken und Schwächen wurden mögliche Forschungsfragen eingegrenzt und präzisiert. Im Laufe eines mehrmonatigen Prozesses einigte sich die Begleitgruppe darauf, die Zusammenarbeit im Stadtteil in den Mittelpunkt ihrer Forschung zu stellen.

- Dialogisch forschen: Statt klassischer Interviewverfahren wird in KEG mit dialogischen Methoden geforscht. Die Methode des Appreciative Inquiry wurde deshalb vom wissenschaftlichen Partner, der Hochschule Esslingen, als passend vorgeschlagen (Ludema & Fry, 2008). „Appreciative“ bedeutet „wertschätzend“ und „Inquiry“ „Erkundung“. Wertschätzung bedeutet in der Methode, dass sie an guten Erfahrungen der Zusammenarbeit von Menschen ansetzt und sich auf einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Gesprächshaltung gründet. Bislang wurden die Mitglieder der Begleitgruppe in die Methode eingeführt und Erhebungswellen im Stadtteil sind in Planung.

### Schlussfolgerungen

Die Begleitgruppe sichert die Kontinuität im Forschungsprozess, bietet den Raum, sich auszutauschen und hält das Treffen

von Entscheidungen transparent. Damit bildet die Begleitgruppe den Dreh- und Angelpunkt des partizipativen Forschungsprozesses. Wie in anderen partizipativen Forschungsprojekten zeigte sich auch in Rothenburgsort, wie wichtig es ist, ausreichend Zeit für das Aushandeln der Forschungsfrage zur Verfügung zu haben. Der Aufbau von Vertrauen und die Klärung von Interessen ist nach unseren Erfahrungen eine notwendige Voraussetzung, um den Erhebungsprozess beginnen zu können. Dafür wurde in KEG eine Methode gewählt, deren Anwendung nicht nur neue Erkenntnisse zu kommunalen Strategien liefern wird, sondern auch zur Weiterentwicklung partizipativer For-

schung in Deutschland beitragen kann. KEG wird als ein Teilprojekt von PartKommPlus (<http://partkommplus.de>) vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des Programms „Präventionsforschung“ (Förderkennzeichen 01EL1423A) seit Februar 2015 für eine Laufzeit von drei Jahren gefördert. Wir bedanken uns für die Förderung, die Beteiligung unserer Projektpartner und für die Unterstützung im Stadtteil.

**Autorinnen und Literatur:** Prof. Dr. Petra Wihofszky, Sandra Layh – Hochschule Esslingen, [petra.wihofszky@hs-esslingen.de](mailto:petra.wihofszky@hs-esslingen.de); Petra Hofrichter – HAG, [petra.hofrichter@hag-gesundheit.de](mailto:petra.hofrichter@hag-gesundheit.de)

## Dialogisches ElternCoaching

### Methodische Umsetzung des Anspruches auf Partizipation

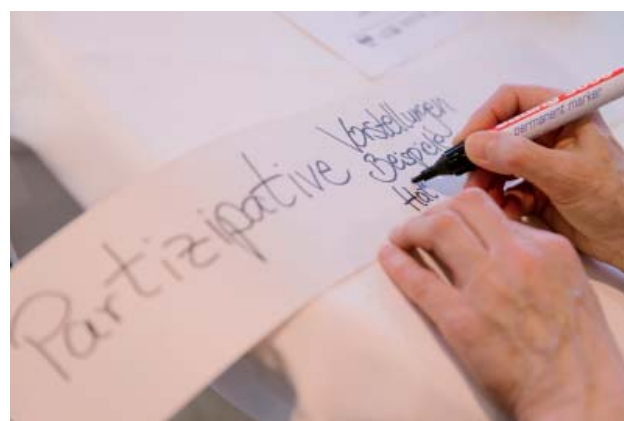
Das Dialogische ElternCoaching ist ein Arbeitsansatz des Kronberger Kreises für Dialogische Qualitätsentwicklung. Fachkräfte aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern lernen mit Eltern gemeinsam neue Wege der Förderung von Kindern. Im Dialogischen ElternCoaching wird eine Lerngruppe aus mehreren Eltern und den sie betreuenden Fachkräften gebildet, die wiederum von externen Coaches begleitet wird. Fachkräfte und Eltern sind jeweils jeweils im Dialog Lernende.

#### Der Rahmen des Dialogischen ElternCoaching

Im Dialogischen ElternCoaching wird eine Lerngruppe mit mehreren Eltern und Fachkräften unterschiedlicher Professionen gebildet, die diese Eltern zuvor schon im Rahmen der Einzelfallhilfe unterstützen, zum Beispiel Mitarbeitende aus Kitas und Beratungsstellen, aus dem Gesundheitswesen (Hebammen, Kinderärzt\_innen ...) und aus dem Jugendamt. Die gemeinsame intensive Arbeit von Eltern und Fachkräften soll ganz unmittelbar den beteiligten Eltern helfen, aber auch für Fachkräfte ganz neue Lernmöglichkeiten eröffnen und eine qualifiziertere Basis für zukünftige Kooperationen schaffen. Je nach fachlichen Zielen, räumlichen, zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten wird der Rahmen für das Dialogische ElternCoaching gemeinsam überlegt und gestaltet. So fanden bisher Coachings im Rahmen wöchentlicher Treffen über mehrere Wochen statt, aber auch in Form von mehreren Wochenenden in einer Jugendbildungsstätte bis hin zu einem 17-tägigen Coaching, das sich über 18 Monate erstreckte. Im Mittelpunkt des Programms stehen in der Regel drei Schwerpunktthemen, die wir Elternwerkstatt, Kinderentwicklungslabor und Konfliktmanagement nennen. Darin geht es im Kern um das Verstehen der Familiengeschichte und -herausforderung, einen neuen Blick auf die Kinder und ihre Entwicklungsmöglichkeiten sowie um einen neuen, gewaltfreien Umgang mit Krisen und Konflikten. Weitere Themen-schwerpunkte können je nach Teilnehmerschaft zum Beispiel die Auseinandersetzung mit der Migrationsgeschichte oder der Umgang mit Alltags- und Behördenkonflikten sein.

#### Mehrseitige Zusammenarbeit

In der von Vielfalt geprägten Arbeitsgruppe entstehen zahlreiche neue Optionen. Die Eltern können neuen Fachkräften begegnen und in der Zusammenarbeit in Partner- und Kleingruppenphasen sowie in Pausen auswählen, wem sie



etwas anvertrauen und vom wem sie ggf. einen Rat einholen möchten. Aber auch die Elterngruppe bietet Vielfalt und Auswahlmöglichkeiten in der Zusammenarbeit. Dies gilt auch für Fachkräfte, die ungezwungen beobachten können, wie Kolleg\_innen mit Familien reden und arbeiten. Lernen kann vielfach nebenbei stattfinden.

In Klein- und Großgruppenarbeit achten wir darauf, dass zunächst die Eltern zu Wort kommen und dann die Fachkräfte ergänzend und unterstützend einsteigen. Die Heterogenität der Arbeitsgruppe trägt dazu bei, dass z.B. bei der Besprechung eines Genogramms oder einer Ressourcenkarte eine konzentrierte, kreative Atmosphäre entsteht. Durch die Anwesenheit der Fachkräfte ist viel Kompetenz im Raum, durch die Anwesenheit der Eltern sind alle zu einfacher und verständlicher Sprache aufgefordert und die häufig in Fachkräftefortbildungen zu beobachtende vorsichtige und von Konkurrenz geprägte Gesprächskultur kann vermieden werden.

Zusammenarbeit von Fachkräften und Eltern ist prinzipiell immer ein Geschäft auf Gegenseitigkeit: keine\_r kann al-

leine Erfolg haben. Dieses Prinzip wird jedoch in der Alltagspraxis zu wenig methodisch entfaltet und genutzt. Im ElternCoaching ist das Lernen der Fachkräfte ebenso explizites Thema, wie das Lernen der Eltern. Es ist einfach normal, lernen zu wollen und durch entsprechende Methoden wird dieses Prinzip deutlich. So erfahren sich die Fachkräfte in Kleingruppen und Großgruppe als Teilnehmende und Anleitende. Sie können eigene Themen und Konflikte in die Arbeit einbringen, und sie machen in der Regel auch die gleichen Übungen, wie die teilnehmenden Eltern, um im Austausch ähnliche Erfahrungen nutzen zu können. Der Effekt ist, dass die Eltern feststellen, dass es eine große Vielfalt von Lebensverhältnissen gibt, dass alles Zusammenleben auch Herausforderungen mit sich bringt und dass es normal ist, über sein Leben nachzudenken.

### Neu über Erziehung nachdenken – Mentalisierung statt Rezeptwissen

Entsprechend den Grundideen geht es bei der thematischen Arbeit nicht um richtige oder falsche Erziehung, sondern eher um mehr oder weniger erfolgreiche Erziehungspraxis, die aber jede\_r Teilnehmende nur selbst gestalten kann. Angesichts der gemeinsamen Gruppenarbeit von Eltern und Fachkräften besteht die Gefahr, dass die teilnehmenden Eltern von Expertentum „umzingelt“ werden. Es wird daher darauf geachtet, dass sich die Gruppe mit Tipps zurückhält und jeweils Verstehenswege und Handlungspfade überlegt werden, deren Urheberschaft und Verantwortung beim jeweiligen Individuum liegt. Im Fokus der Reflexionen liegen daher auch stärker die mentalen Modelle der Teilnehmenden als die konkrete Praxis. Es stellt sich heraus, dass die Teilnehmenden in der intensiven Beschäftigung mit sich selbst, ihrer Biografie und Familiengeschichte plötzlich anfangen, ihren Kindern anders zu begegnen und anders zu handeln, obwohl dies überhaupt noch nicht Thema der gemeinsamen Arbeit war.

Die mentalen Modelle der Eltern sind häufig geprägt von Vorstellungen, die eine erfolgreiche Erziehungspraxis erschweren. So sprechen sie beispielsweise davon, dass ihre Kinder böse seien, traurig oder krank bzw. gestört. Diese allgemeine Zuschreibung von Eigenschaften – an deren Zustandekommen selbstverständlich die Umwelt der Eltern und auch Fachkräfte einen großen Anteil haben – steht dem Verstehen der konkreten Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen häufig im Wege. Die Thematisierung und Entwicklung des Selbstverstehens und der Einstellung zu den Kindern macht den Kern der durch das ElternCoaching angestrebten Veränderungen aus.

### Dialogische Zusammenarbeit mit Eltern

Das Dialogische ElternCoaching bietet eine Alternative zu einseitigen Hilfe- und Beziehungsstrukturen in der Sozialen Arbeit, die nicht selten die Abwehr der Adressaten hervorrufen. In der Arbeit ist es wichtig, freie Räume zu schaffen, neues Denken und Verstehen zu ermöglichen und Umwege

Die Module Elternwerkstatt, Kinderentwicklungslabor und Konfliktmanagement sind ausführlich beschrieben in: Wolff, Reinhart / Stork, Remi. Dialogisches ElternCoaching und Konfliktmanagement. Ein Methodenbuch für eine partnerschaftliche Bildungsarbeit (nicht nur) in den Hilfen zur Erziehung. Frankfurt am Main (IGFH-Eigenverlag) 2012. Buchvorstellung siehe Seite 15.

bewusst zuzulassen. Es wird nicht stringent an den Zielen gearbeitet, sondern offen und mit Neugier begegnen die Adressaten anderen Menschen und deren Leben – dabei dann letztlich auch sich selbst.

Das Dialogische ElternCoaching ermöglicht Eltern und Fachkräften Erfahrungen, an denen nach dem Coaching angeknüpft werden kann, denn die Hilfen sind in der Regel nicht unmittelbar danach beendet. Neues Vertrauen ist gewachsen und die veränderte Balance von Nähe und Distanz prägt die Zusammenarbeit. Die Fachkräfte können die Erfahrungen von Dialog und Mehrseitigkeit auch im beruflichen Alltag der ambulanten Erziehungshilfe weiter nutzen. Sie lernen, dass Nähe gewährt werden kann und Kooperation verändert. Jedes berufliche Engagement kann nun daraufhin befragt werden, wie Dialog und Gegenseitigkeit möglich werden und was die Eltern in die Hilfebeziehung einbringen können.

### Fazit: Perspektiven für die multiprofessionelle Zusammenarbeit

Im Dialogischen ElternCoaching lassen sich Grenzen erleben und überwinden, die normalerweise die Praxis prägen und ihre Erfolgsmöglichkeiten beeinflussen. Hierzu zählt zunächst der enge Ressourcenrahmen der Einzelfallhilfen, der häufig in einer engeführten Hilfeplanung antizipiert wird. Schnell, direkt und kostengünstig, halbherzig zugestimmten Zielen zu folgen, ist Alltag und Regel in der Jugendhilfe. Zu wenig Zeit und Geld für Umwege, Entdeckungen und Begegnungen assistieren methodischen Engführungen von der Zielplanung bis zur Hilfeevaluation.

Das Dialogische ElternCoaching ist eine konzeptionelle Bereicherung der multiprofessionellen Zusammenarbeit. Es wirkt haltungsverändernd, fördert die methodische Kreativität, das kollegiale Lernen und den sozialräumlichen Netzwerkaufbau. Insofern ist es ein ambitioniertes Praxis-konzept und eine herausfordernde Weiterbildung zugleich.

Weitergehende Informationen zum Dialogischen ElternCoaching gibt es beim Kronberger Kreis für Dialogische Qualitätsentwicklung e.V. in Berlin oder direkt beim Autor ([www.dialog-kronberg.de](http://www.dialog-kronberg.de)).

**Autor und Literatur:** Dr. Remi Stork, Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe, [r.stork@diakonie-rwl.de](mailto:r.stork@diakonie-rwl.de)

# Dialogorientiertes Arbeiten

Im letzten Jahr erhielt das tunesische nationale Dialog-Quartett den Friedensnobelpreis 2015. Zum Quartett gehören der tunesische Gewerkschaftsbund, die Arbeitgebervereinigung, die Liga für Menschenrechte und die nationale Anwaltskammer. Das Quartett hat seit 2013 einen friedlichen politischen Prozess initiiert und dazu beigetragen, dass den Menschen im Land grundlegende Rechte garantiert sind. Das Dialogprojekt des Deutschen Institutes für Dialogprozess-Begleitung in der Adolf-Reichwein-Gesellschaft e. V. arbeitet auch international an einer Kultur des Dialogs. Martina Hartkemeyer vermittelt in ihrem Beitrag die grundlegenden Annahmen des dialogorientierten Arbeitens.

Im Dialog sein. Einander zugewandt, interessiert, ohne Stress und mit Zeit zum Zuhören und Nachfragen. Geht das bei der Arbeit? In Arbeitsbeziehungen, die von Hierarchien und Entscheidungsstrukturen geprägt sind? Nun, ob und wie es konkret funktioniert, muss man und frau jeweils herausfinden. Dass es grundsätzlich möglich ist, zeigen verschiedene Organisationen und Institutionen, die den Dialog-Prozess in ihre Arbeitsbeziehungen und Organisationsabläufe einbinden. Die Räume und Zeiten etablieren, in denen die Gespräche anders als sonst ablaufen, wo der Dialog seinen Platz hat.



Die Vision ist alt. Martin Buber, einer der bekanntesten Väter des Dialogs, wollte Begegnungsräume schaffen, anstatt sich immer wieder mit Ver-gegnungen zu frustrieren. Eine Kultur der Beziehung lebendig erhalten, mich dafür interessieren, mit wem ich zusammenarbeite und wer mein Gegenüber eigentlich ist. Mut zu haben und mir Zeit nehmen, nicht nur rein sachlich zu diskutieren, sondern auch nach dem persönlichen Sinn zu fragen, den ein Thema, eine Frage, für den anderen, die andere jeweils hat – einfache und klare Fragen stellen, Unterschieden nachspüren: Was ist dir wichtig, was beschäftigt dich gerade besonders? Welche Vision hast du?

## Dialog und Beziehung

Sinn kann sehr unterschiedlich gebildet werden. Bewertungen ein und derselben Situation können völlig verschieden, ja konträr sein, je nachdem, wer sie fällt, welche Erfahrungshintergründe in die Urteile einfließen, welche Ängste, welche Erwartungen. Im Dialog nehmen wir uns Zeit füreinander. Hören zu ohne Ziel. Einfach mit Interesse aneinander. Einmal im Monat, einmal im Vierteljahr. Je nachdem, wie es vereinbart wird, je nachdem, wie es die Beteiligten wollen und können. Sich respektvoll zu begegnen und jedem Raum zu geben, ist eine Sache – von niemanden zu erwarten, dass er etwas besonders Persönliches

erzählen müsse, eine andere. Eine Begegnungskultur braucht keine Offenbarungen, Beziehungen brauchen aber Raum zum Zuhören.

Rahmenbedingungen lassen sich gemeinsam vereinbaren oder werden von den Dialog-Begleiter\_innen vorschlagen:

- Stuhlkreis ohne Tische,
- zu Beginn und zum Abschluss eine kurze Runde mit einem Focus oder zu einer vereinbarten Frage,
- jede\_r kann etwas sagen, muss es aber nicht,
- ein vorher festgesetzter Zeitrahmen (1,5 bis 2 Stunden sind sinnvoll, je nach Größe der Runde),
- zuhören und ausreden lassen, die Verwendung eines Redesymbols, um dieses Zuhören zu erleichtern.

Wenn es möglich ist, sollte manchmal auch ein Nachmittag, ein ganzer Tag oder ein Wochenende eingeplant werden, an dem Zeit für Übungen ist, um bestimmte Fähigkeiten zu vertiefen, die den Dialog unterstützen (Perspektivwechsel, Zuhör-Übungen, Suspendieren von Bewertungen, nonverbale Übungen, etc.)

## Blick in die Zukunft

Jede\_r kann heute Apps herunterladen für verschiedenste Dienste im Alltag. Digitaler Service scheint das Konzept der Zukunft. Worin aber liegt die Stärke des Menschen, die Qualität der menschlichen Begegnungen, der tragfähigen Beziehungen? Ist es nicht gerade das Interesse aneinander, das uns als Menschen unterscheidet und verbindet, das uns kein noch so schnelles Laptop, kein Roboter abnehmen kann?

Wir kennen die Herausforderungen der Zukunft noch nicht, die uns angesichts von Kriegen, Vertreibungen, Migrationsströmen, Klimaveränderungen usw. bevorstehen. Höchstwahrscheinlich brauchen wir neue Ideen, echte Fragen, stabile Beziehungen, bessere soziale Organisationsformen, vertrauensvolle Formen der Zusammenarbeit – und es wird Zeit, damit zu beginnen, diesen neuen Formen Gestalt zu geben. Möglichst da, wo wir im Alltag mit Menschen zu tun haben, bei der Arbeit, in der Familie.

## Im Käfig des Gedachten

David Bohm, anglo-amerikanischer Quantenphysiker, empfand den Dialog als den Raum, um neu denken zu lernen, um von altem Gedachten zu neuem Denken zu kommen. Denn anstatt zu denken, wiederholen wir sonst lediglich schon vielfach Gedachtes, in Variationen, mit kleinen Änderungen, aber meist auf der Suche nach Bestätigung unserer alten Muster. Diesem Käfig des Gedachten entkommen wir am ehesten durch die Begegnung mit anderen Menschen. In einer Runde von Menschen, die aneinander interessiert sind und sich Zeit



füreinander nimmt. Die Beziehungen unter den Menschen, die miteinander in Dialog treten, verändern sich in diesem Raum, durch diese Begegnung. Dialogtheoretiker wie William Isaacs vom MIT – Massachusetts Institute of Technology in Boston, – meinen, dass sie einerseits stabiler und belastbarer werden und zugleich durch den wachsenden Mut, durch zunehmende Offenheit der Teilnehmenden auch mehr aushalten müssen und können. Ein Vertrauensraum, der entsteht, wird auch ausgetestet.

tieferes Verständnis zu ermöglichen, und auch in mich selbst hineinhorchen, mir über meine eigenen Gefühle, Bedürfnisse und Denkschablonen klar werden. Also meinen Blick weiten, anstatt ihn zielorientiert zu verengen. Solch ein Dialog bedeutet auch den Verzicht auf Machtpositionen und basiert auf gleicher Augenhöhe zwischen den Beteiligten.

Dialog im Alltag beruht auf der Bereitschaft, immer wieder neu hinzuschauen und alte Muster zu hinterfragen. Sie kennen vielleicht das Gefühl, sich in einer Situation fehl am Platze zu

fühlen – wenn eine hitzige Diskussion über Politik, Sport oder Arbeit stattfindet. Nicht immer gelingt es dann, sich mit einer dialogischen – interessierten – Haltung einzubringen und die Atmosphäre zu ändern, ohne belehrend zu wirken. Der Grat zum Besserwisser ist schmal.

Vielleicht können Sie aber Anstöße dafür mitnehmen, wie Sie sich bei anderer Gelegenheit einbringen wollen? Oder einfach für sich selbst mehr innere Klarheit gewinnen, wie Sie Gespräche führen wollen und welche Begegnungen Ihnen wichtig sind?

Glücklicherweise besitzen wir nicht nur die Fähigkeit, die Welt sensorisch, gefühls- und verstandesmäßig zu er-

fassen, sondern auch die Fähigkeit, uns diese Wahrnehmung bewusst zu machen und sie sogar zu verändern. Das bedeutet: wir können unsere Sicht der Welt verändern und damit die Welt verändern.

### Unterschiede zwischen Debatte/Diskussion und Dialog

|                       | Debatte/Diskussion           | Dialog                            |
|-----------------------|------------------------------|-----------------------------------|
| <b>Haltung</b>        | Wissen                       | Herausfinden                      |
| <b>Ziel</b>           | Eine Position verteidigen    | Neue Möglichkeiten erkunden       |
| <b>Geste</b>          | Antworten – Beweise suchen   | Fragen – Zuhören                  |
| <b>Sozialer Modus</b> | Gewinnen und verlieren       | Miteinander teilen                |
| <b>Status</b>         | Macht                        | Respekt                           |
| <b>Hierarchie</b>     | Ungleich                     | Gleich                            |
| <b>Motiv</b>          | Eigeninteresse               | Gemeinwohl                        |
| <b>Erkenntnisfeld</b> | Verengung – Zielorientierung | Erweiterung – Prozessorientierung |

Quelle: Martina, Johannes F. und Tobias Hartkemeyer. (2015). *Dialogische Intelligenz. Aus dem Käfig des Gedachten in den Kosmos des gemeinsamen Denkens.* Frankfurt a. M.: Info3-Verlagsgesellschaft. Seite 58

### Dialog ist Beziehung

Was alle schätzen: sich als Personen persönlich zu begegnen. Wo erleben wir dies heute in unserem Alltag? Der Professor für Neurobiologie, Gerald Hüther, fasst seine Erkenntnisse so zusammen: Menschen fühlen sich wohl, wenn sie als Person, als Subjekt wahrgenommen werden, sie fühlen sich unwohl, werden schneller krank, wenn sie sich zum Objekt degradiert fühlen. Und genau diese Begegnung auf Augenhöhe, in Beziehung miteinander, ermöglicht uns der Dialog von Mensch zu Mensch, unter Gleichrangigen, aneinander interessierten Menschen. Im Dialog erleben wir uns als getragen von Beziehungen und als gemeinsam Lernende. Wir schaffen Beziehungen, die uns mit diesen so wichtigen Grundgefühlen in Kontakt bringen.

Lassen wir uns nicht entmutigen, wenn wir im Alltag mehr schwierige Situationen als konstruktive Lernfelder kennen, denn das Gute an verfahrenen Situationen ist: Wenn die alten Konzepte nicht mehr zu dem gewünschten Erfolg führen, können wir uns für Neues öffnen.

Das alte Konzept ist zielorientiert, schnell, auf Gewinnen orientiert – so wie wir in Diskussionen argumentieren, wenn es darum geht, das Gegenüber zu überzeugen oder durch die besseren Argumente vor einem Publikum zu gewinnen, qualifizierter zu erscheinen und durch Wissen zu überzeugen.

In einer Situation, in der es aber gar nicht um Gewinnen oder Verlieren geht, sondern in der ein besseres Verstehen des Konfliktes, des Kontextes, des Lebens generell notwendig ist, sind grundlegend andere, dialogische Qualitäten gefragt. Im Dialog muss ich dem Gegenüber zuhören, um ein wirkliches,

### Metakognitive Kompetenz

Im Miteinander des Dialog-Prozesses kann ich mir bewusst werden über die Art und Weise, wie ich die Welt wahrnehme, wie ich in der Welt stehe und handle. Ich kann Abstand gewinnen von den Automatismen, mit denen ich auf die Welt reagiere, und erkennen, wie begrenzt der Blickwinkel ist, aus dem ich die Welt sehe – eine Fähigkeit, „metakognitive Kompetenz“ genannt, die geschätzt und geübt werden möchte. Die Brille, die ich bereits jahrelang trage, bemerke ich nicht mehr. Die Welt erscheint so selbstverständlich klar, dass sich erst durch das Fehlen der Brille zeigt, dass diese überhaupt da war. Die eigene verinnerlichte „Brille“ abzunehmen und gegen eine andere einzutauschen, braucht Phantasie. Und dennoch kann das Bild der Welt nur farbiger werden, wenn unterschiedliche Sichtweisen verschiedene Aspekte ergänzen. Argumentativ in andere Rollen hineinzuschlüpfen erfordert Einfühlungsvermögen. Solche Empathie, solches Mitgefühl für das Gegenüber ist Grundlage für den Versuch, die Welt aus der Perspektive des Anderen zu sehen und auch Gegensätze und Paradoxien als gleichwertig und gleichberechtigt stehenlassen zu können.

**Autorin:** Dr. Martina Hartkemeyer, Deutsches Institut für Dialogprozess-Begleitung, Adolf-Reichwein-Gesellschaft e. V.  
 mhartkemeyer@dialogprojekt.de, www.dialogprojekt.de

# Schon gecheckt?!

## Wie Partizipation im Dialog gelingen kann

Das von den Krankenkassen und Kassenverbänden finanzierte HAG-Modellprojekt „Landungsbrücke – Übergänge meistern“ hat sich zum Ziel gesetzt, das seelische Wohlbefinden von jungen Menschen zu fördern, die sich im Übergang von der Schule in die Berufsvorbereitung oder Hochschule befinden. Im Verlauf des partizipativen Projektes haben sich dabei folgende zentrale Fragen ergeben: Wie kommuniziert man das komplexe Thema psychische Gesundheit an die Altersgruppe der 16 bis 20-Jährigen? Über welche Maßnahmen und Kanäle? Wie wird man dabei der Heterogenität dieser Zielgruppe gerecht? Und wie weit kann und darf Partizipation gehen?

Jungen Menschen wird in wissenschaftlichen Untersuchungen bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Laut der KIGGS-Studie (2013) steigt jedoch die Rate von psychischen Krankheiten in dieser Gruppe. Landungsbrücke möchte dazu beitragen, über das Thema seelisches Wohlbefinden zu informieren und gemeinsam mit den Akteuren vor Ort gesundheitsfördernde Maßnahmen zu konzipieren, die sowohl soziale als auch personale Schutzfaktoren nachhaltig fördern sollen.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass ein Interesse an gesundheitlichen Informationen seitens der Jugendlichen besteht. Dies vor allem im Zusammenhang mit der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben (Pinquart & Silbereisen, 2014). Da der Übergang von der Schule in die Berufsvorbereitung oder an die Hochschule ein Meilenstein für junge Menschen ist, bei dem es vielfältige Aufgaben zu bewältigen gibt, setzt das Modellprojekt Landungsbrücke genau bei dieser Zielgruppe an.

Die Motivation junger Menschen, sich mit gesundheitsförderlichen oder präventiven Themen auseinanderzusetzen, ist eher gering, solange sie nicht akut von einem Problem betroffen sind. Junge Menschen müssen immer einen unmittelbaren Gewinn aus gesundheitsförderlichem oder präventivem Verhalten erkennen, um sich dafür zu engagieren. Sonst suchen sie nicht selbstständig nach gesundheitsförderlichen oder präventiven Informationen. Angebote, die auf eine reine Vermittlung von Wissen abzielen, sind daher wenig erfolgversprechend, das belegen wissenschaftliche Untersuchungen. Deshalb sollten Maßnahmen weniger auf gesundheitsbezogenes Verhalten, sondern vielmehr auf die Förderung der Fähigkeiten zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben ausgerichtet sein (ebd. S. 76 f.).

### Handlungsspielräume durch Partizipation erweitern

Insbesondere in Übergangsphasen ist Partizipation bedeutend. Sie fördert die Kompetenzen der Beteiligten und ermöglicht ihnen die Mitwirkung im eigenen Handlungsspielraum. Sie gewinnen an Erfahrungen und entwickeln einen neuen Bezug zu ihrer Lebenswelt. Für die Realisierung der partizipativen Arbeit ist es notwendig die Ressourcen der Zielgruppe zu erkennen und einen Zugang zu ihnen zu finden (Block et al, 2015). Eine adäquate Methodik bei dem Projekt ist ausschlaggebend, um eine angemessene Zusammenarbeit zu fördern (Andresen, 2015). Zudem bedarf es geeigneter Kooperationspartner\_innen und Unterstützer\_innen.

Im Modellprojekt wurde in Absprache mit den Kooperationspartnern – der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) und der Produktionsschule Altona (PSA) – bewusst entschieden, bereits bei der Entwicklung von Maßnahmen die Ziel-



gruppe aktiv einzubinden und die partizipative Vorgehensweise über die Bedarfsbestimmung hinaus bei Planung, Durchführung und Evaluation beizubehalten. Dies wurde als notwendig erachtet, um der Gefahr entgegenzutreten, dass die Zielgruppe die Maßnahmen als Kontrolle oder als Bevormundung wahrnimmt und mit Ablehnung reagiert (Reifegerste, 2014).

Die partizipative Beteiligung erwies sich zum Beispiel bei der Einbindung der Zielgruppen in die Entwicklung der Corporate Identity, von Flyern und Postkarten als erfolgreich. Als Ergebnisse aus den Befragungen der Studierenden und der Schüler\_innen ergaben sich zudem folgende Maßnahmen: Während es für die befragten Studierenden an der HAW eher darum ging, die bereits bestehenden Angebote zu bündeln und auf konkrete Hilfsangebote und Kontaktadressen aufmerksam gemacht zu werden, erschloss sich bei den befragten Schüler\_innen der Produktionsschule ein anderes Bild: Hier wünschten sich die Jugendlichen vor allem mehr Aufmerksamkeit, Zuspruch und geeignete Sport- und Freizeitangebote.

### Projektwoche an der Produktionsschule

MACH DICH STARK! lautete das Motto der Projektwoche an der PSA, die im September 2015 stattfand. Die 55 Schülerinnen und Schüler konnten an einem von ihnen selbst gewählten Workshop wie Musik machen, Parkour, Boxen oder Yoga teilnehmen und ausprobieren, was ihnen gefällt, gut tut und wie sie ihr seelisches Wohlbefinden stärken können. Das Programm entstand im beteiligungsorientierten Prozess mit Jugendlichen und Multiplikator\_innen der PSA. Partizipativ wurden ebenfalls die Themen für die zweimal im Jahr stattfindende Fortbildungsreihe entwickelt.

### Partizipation als Prozess – Fachprojekt an der HAW

Das im Wintersemester 2015/2016 durchgeführte Fachprojekt war von Beginn an darauf angelegt, dass die Studierenden ei-

gene Ideen und Vorschläge zu den Inhalten und Strukturen des Projektes miteinbringen konnten. Im partizipativen Prozess wurde entschieden, zunächst das Kontextmodell (Stolzenberg & Heberle, 2013) zur Auftragsklärung anzuwenden. Wie sich im Nachhinein herausstellte, war das ein wichtiger Schritt, da sich nun der Fokus des Fachprojektes wesentlich veränderte. Lag dieser zu Beginn noch darin, ein Unterstützungsprojekt für Studierende zu konzipieren, so wurde durch die Anregung von Seiten der Studierenden der Fokus auf die Fortbildung für Erstsemestertutor\_innen gelegt. Die Studierenden konnten ihre Ergebnisse in einer Abschluss-Präsentation vorstellen und in Form eines Projektberichtes mit Handlungsempfehlungen an die HAW übergeben.

### Fazit

Ungeachtet dessen, dass das Thema seelisches Wohlbefinden über soziale Medien und den projekteigenen Internetauftritt einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, zeigt sich an diesen Beispielen deutlich, dass zum einen die Bündelung und verständliche Aufbereitung von Informationen not-

wendig ist. Zum anderen sind der persönliche Dialog mit den Zielgruppen und deren aktive Beteiligung elementar. Denkbar wäre es zum Beispiel, im Sinne einer Positive Peer Culture die jungen Menschen durch entsprechende Unterstützung darin zu bestärken, ihre positiven Erfahrungen mit Landungsbrücke an andere Jugendliche weiterzugeben. Wichtig ist vor allem, Kontinuität zu wahren und entsprechende personelle und finanzielle Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Hier müssen Verbände, Institutionen, Behörden und Krankenkassen weiterhin Hand in Hand arbeiten und in den Dialog gehen.



**Autorin und Literatur:** Kerstin Andresen, Projektkoordination  
 „Landungsbrücke – Übergänge meistern!“  
 HAG, Tel.: 040 2880 36414, kerstin.andresen@hag-gesundheit.de  
[www.hag-landungsbruecke.de](http://www.hag-landungsbruecke.de)

## Partizipation im Familienrat: Alle an einen Tisch

Seit 2013 bietet das Familienratsbüro PFIFF gGmbH im Rahmen der Sozialräumlichen Hilfen und Angebote (SHA) über die Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) das partizipatorische Verfahren Familienrat an: ein Entscheidungsfindungsverfahren. Anlass dafür kann eine Meldung beim Jugendamt durch die Familie selbst, Nachbarn oder die Polizei sein. Ebenso kann eine Familie sich direkt an das Familienratsbüro wenden. Es geht um das Kindeswohl im Allgemeinen. Beispielsweise: Die Versorgung der Kinder erscheint nicht ausreichend, es gibt Schulprobleme oder die Suche nach einem neuen Lebensort für das Kind. Das Verfahren des Familienrates geht davon aus, dass die Familie sich selbst und die Lösung für ihre Schwierigkeiten am besten kennt und der Familienrat eine Entscheidung trifft.

„Ich hab´ da noch mal ´ne Frage!“ Die elfjährige Yasmin\* guckt Herrn Frankfurter, den fallzuständigen Sozialarbeiter vom Jugendamt, erwartungsvoll an. Alle in der Runde blicken auf Yasmin und warten, dass sie ihre Frage stellt: ihre Mutter; ihre Schwestern Sandra und Lena; ihre Großmutter; ihr Onkel; ihr Vater; Steven, der Freund ihrer Mutter; ihre Pflegemutter Anja, die Freundin ihrer Mutter; Frau S. und Frau T., die beiden Familienhelferinnen; natürlich auch Herr Frankfurter, dem Yasmin die Frage gestellt hat, und ich, die Koordinatorin für den Familienrat.

„Was möchtest du denn wissen?“ Herr Frankfurter schaut Yasmin interessiert an. Er sitzt im Wohnzimmer der Dreizimmerwohnung von Familie Baumann, die Luft ist stickig, drei Stunden sind inzwischen vergangen. Die Familie hat Herrn Frankfurter ihren Plan vorgestellt, den sie bei dem ersten Familienrat entwickelt hat. Dann wurde berichtet, was alles schon geklappt hat und was noch verändert werden könnte, damit eine Rückführung für Yasmin zu ihrer Mutter gelingen wird. Yasmin atmet einmal tief durch und sagt: „Und wann kann ich jetzt wieder bei Mama wohnen?“

„Wann das genau sein wird, kann ich dir nicht sagen, das hängt vor allem davon ab, ob sich alle an den Plan halten. Bisher sieht das doch sehr gut aus, oder?“ erklärt Herr Frankfurter abschließend.

Drei Monate vorher, im Dezember 2015, saß dieser Kreis an Menschen schon einmal im Familienrat zusammen. Im Oktober 2015 hatte ich, vom Jugendamt als Koordinatorin beauftragt, die beiden Frauen, Yasmíns Mutter und Yasmíns Pflegemutter, im Jugendamt nach einem Hilfeplangespräch kennengelernt. Damals hatte Herr Frankfurter im Hilfeplangespräch den Fami-

### Die Idee des Familienrates

Ein Weg zur Entscheidungsfindung!

- Für die Suche nach einer Lösung ist es immer hilfreich, aus verschiedenen Blickwinkeln auf die Situation zu schauen.
  - Menschen unterstützen Lösungen mehr, wenn sie diese selbst erarbeitet und mit ausgehandelt haben.
- Das Verfahren des Familienrates geht von folgenden Überzeugungen aus:
- Die Verantwortung für das Wohlergehen der Kinder liegt zuallererst bei der Familie.
  - Familien sind Experten zur Lösung ihrer eigenen Probleme. Sie kennen sich und ihre Möglichkeiten am besten.

Quelle: Der Familienrat. Alle an einen Tisch, Flyer, PFIFF gGmbH

lienrat als einen nächsten Schritt zur Klärung des Aufenthalts von Yasmin vorgeschlagen. Ich kam dazu und erklärte Einzelheiten und praktische Durchführung eines Familienrates.

Angespannte Stimmung im Raum, die beiden Frauen, einstmals enge Freundinnen, jetzt seit längerem zerstritten, in Konflikten verhakt, im Kampf um das Wohl und den Verbleib von Yasmin. Herr Frankfurter in seiner Entscheidung verunsichert, weil nicht deutlich war, was er der Mutter tatsächlich zutrauen konnte und ob eine Rückführung von Yasmin zu ihrer Mutter gelingen könne. Die Arbeit für mich als Koordinatorin begann mit der Vorbereitung und Planung des Familienrates gemeinsam mit Frau Baumann. Beim ersten Treffen in ihrer Wohnung stellte mir Frau Baumann die aktuelle Situation aus ihrer Sicht dar. Ganz früher mal, da sei sie drogenabhängig gewesen, sie habe es aber nach einigen Anläufen geschafft, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. Inzwischen vom Vater ihrer Kinder getrennt, mit neuem Partner, sei sie trotzdem manchmal mit der Versorgung der drei Mädchen überfordert gewesen, auch hole sie ab und zu eine Depression ein. Im letzten Jahr sei es besonders schwer gewesen, sie habe morgens nicht mehr aufstehen können, habe ihre Arbeit verloren, die Kinder nicht mehr versorgt. Ihre damals 16-jährige Tochter Lena sei aus eigener Ent-



scheidung in den Haushalt ihrer besten Freundin Frau Berg gezogen, deren Tochter ebenfalls in dem Alter und mit Lena befreundet sei. Frau Berg habe kurz danach angeboten, Übergangsweise die anderen beiden Mädchen auch zu sich zu nehmen. Aber dann sei eigentlich der Teufelskreis losgegangen. Frau Baumann habe ab diesem Zeitpunkt versucht, sich an der Versorgung und Erziehung der Kinder teilweise auch noch zu beteiligen, aber die Verantwortlichkeiten, Bedürfnisse und Absprachen wurden zunehmend undurchsichtiger, so dass am Ende sehr viel Misstrauen und Chaos entstand. Nichts klappte mehr zwischen ihr und ihrer Freundin, beide stritten um Kompetenzen und Zuständigkeiten und kamen nicht vom Fleck, bis ihr Streit so verhärtet war, dass sie nicht mehr miteinander sprachen und sich gegenseitig nur noch Vorwürfe machten. Als Koordinatorin bin ich neutral und nicht für die Lösung verantwortlich, sondern mache rein organisatorische Vorschläge für die Planung und stelle das Gelingen der Durchführung eines Familienrates sicher. Es wurde also alles mit der Familie besprochen. Gemeinsam entschieden Frau Baumann und

## Wie läuft ein Familienrat ab?

### Phase 1: VORBEREITUNG

Vor einem Familienrat entscheidet die Familie gemeinsam mit einer Koordinatorin, wer aus ihrem Umfeld daran teilnehmen soll, wann und wo der Familienrat stattfinden soll. Dann werden die Teilnehmer\_innen über den Ablauf informiert und eingeladen. Die persönliche Teilnahme ist freiwillig. Wünsche und Ideen können von abwesenden Personen schriftlich oder über eine Vertrauensperson mitgegeben werden.

### Phase 2: INFORMATIONSRUNDE

Eine Sorgeträgerin (Mitarbeiterin des Jugendamtes oder eine andere Person) erklärt zu Beginn der ersten Familienratssitzung, worin konkret die Sorge besteht.

### Phase 3: PLANENTWICKLUNG

Die Familie erarbeitet daraufhin in ihrem Kreis Lösungsvorschläge für die angesprochenen Probleme und macht einen Plan.

### Phase 4: VERHANDLUNGSTEIL

Diesen Plan stellt die Familie dem Jugendamt oder der Sorgeträgerin vor und es wird gemeinsam überlegt, ob der Plan passt und auch im Kinderschutz Mindestanforderung mitberücksichtigt.

### Phase 5: FOLGERAT

Es kann ein weiteres Treffen vereinbart werden, um zu überprüfen, ob der Plan funktioniert oder verändert werden sollte.

Quelle: *Der Familienrat, Informationen für Eltern*, PFIFF gGmbH

die Kinder, wer alles zu einem Familienrat eingeladen werden sollte. Dazu gehörten weitere Verwandte, Freunde, Lehrer. Mein Job war es, diese Menschen zu kontaktieren und sie auf den Familienrat vorzubereiten. Parallel lud Frau Baumann die ihr wichtigen Personen auch selbst ein. Die Lehrerin von Yasmin war zeitlich verhindert, schrieb aber einen Brief, in dem sie aus ihrer Sicht die Situation von Yasmin darstellte.

Anschließend tagte der Familienrat in drei Phasen: Erst machte Herr Frankfurter deutlich, worüber er sich bei den drei Mädchen Sorgen macht, was aus seiner Sicht die Mindestanforderungen an eine Lösung sind und wie das Jugendamt dabei helfen kann. Anschließend erarbeitete der Familienrat (ohne Fachleute!) einen Plan – ohne Koordinatorin, ohne Jugendamt. Dieser Plan wurde dann im dritten Teil Herrn Frankfurter vorgestellt. Nun, also inzwischen drei Monate nach dem ersten Familienrat, grinst Yasmin Herrn Frankfurter auf seine Antwort hin an, anschließend ihre Mutter, ihre Pflegemutter, ihre große Schwester und ihren Vater und meint: „Klar schaffen wir das, was denkst du denn!“

\* Alle Namen geändert.

Autorinnen: Martina Erpenbeck, Tania Lauenburg  
PFIFF gGmbH, Tel.: 040 41098460  
familienrat@pfiiff-hamburg.de, www.pfiiff-hamburg.de

# Kinder- und Jugendpartizipation

Europaweit finden reformpädagogische Ansätze wie „citizenship education“ und „moral development“ mehr und mehr Verbreitung. Ebenso ist mit Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention ein äußerer Rahmen für die Kinder- und Jugendpartizipation gesetzt. Demnach soll die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife berücksichtigt werden. Deutschland kennt die Beteiligung der nachwachsenden Generation mit seinem Grundgesetz und der Ausführung in den Schulgesetzen schon lange. Nun muss jedoch die geeignete Art und Weise gefunden werden, um aktivierende Projekte für Kinder und Jugendliche für und mit ihnen zusammen aufzubauen.

Durch die langjährige Arbeit vom Institut für konstruktive Konfliktaustragung und Mediation e. V. (ikm) in Hamburger Schulen und Stadtteilen mit den Schwerpunkten in Schulentwicklung, Gewaltprävention, Zivilcourage und Demokratieentwicklung wurde im Austausch mit Schüler\_innen, Lehrkräften und alle am Gemeinwesen Beteiligten der Bedarf für die Förderung der demokratischen Strukturen immer wieder festgestellt. In der Folge der Analyse und Bedarfsermittlungen wurden im Programm des ikm mehrere Konzepte für die Stärkung der Kinder- und Jugendpartizipation entwickelt. Dazu zählen unter anderem die Qualifizierung der Klassensprecher\_innen, Schüler\_innenvertretungen, Streitschlichtung, Kiezläufer und ein Jugendforum im Gemeinwesen. Das große Anliegen vom ikm ist, demokratische Strukturen und demokratisches Leben an Schulen und Stadtteilen zu verbreiten und zu stärken, so dass Beteiligung nicht nur auf dem Papier der Gesetzgeber stehenbleibt.

## Qualifizierung in Schulen

In der aktivierenden Arbeit für Partizipation wurde vom ikm ein Programm mit dem Namen „Schule-Macht-Demokratie“ in vier Bausteinen aufgebaut. Der erste Baustein besteht aus einem Drei-Tage-Seminar in Moderation und Präsentationstechniken, Meinungsbildung und Projektplanung, sowie die Unterstützung der Aufgaben der Klassensprecher\_innen. Der zweite Baustein wird mit dem Projekt „Schüler\_innen-Schule-Mitbestimmung“ (SSM) der Schüler\_innenkammer Hamburg zu Rechten, Pflichten und Ordnungsmaßnahmen in der Schule durchgeführt. Die dritten und vierten Bausteine dienen der Nachhaltigkeit mit einem Verstärker-Seminar und einem Brückentag. Nach der Durchführung des Trainingszyklus in Bausteinen folgen Erfahrungsberichte von Schüler\_innen und Lehrkräften, die Tipps für andere Schulen haben, um das Programm erfolgreich im System der Schulen untereinander zu etablieren. Das Programm wurde im Rahmen des Programms der Bund-Länder-Kommission (BLK) „Demokratie lernen & leben“ vom ikm in Hamburg eingebracht. Bundesweit ist Prof. Dr. Wolfgang Edelstein einer der Förderer in diesem BLK-Programm für Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Seine Worte spiegeln auch die Motivation und Erfahrung des ikm wider: „Wenn die Schule demokratische Lebensformen realisieren und dazu beitragen soll, demokratische Gesellschaftsformen herbeizuführen, muss sie selbst eine dieser Norm entsprechende Praxis kultivieren: Anerkennung gewähren, selbstwirksames Handeln fördern, Gerechtigkeit und Fairness als Maximen des schulischen Lebens achten. Nur wer selbst Anerkennung und Gleichberechtigung erfahren hat, wird eine demokratische Haltung entwickeln.“ Insofern lässt sich der Titel dieses Programms auch lesen: „Schule macht Demokratie!“

indem Kommunikation, Kooperation, Problembewältigung und Empathie vermittelt werden.

## Streitvermittlung – Kiezläufer – Jugendforum

Streitvermittlung von Schüler\_innen wurde bereits Ende der 90er Jahre eingeführt. 30% der Schulen nehmen teil. Die Rolle der sogenannten Streitschlichter\_innen in der Entwicklung der Partizipation ist neu. Ein großer Teil der Konfliktvermittlung liegt nicht mehr allein in den Händen der Lehrkräfte, sondern wird auf der Ebene der Schülerschaft auf gleicher Augenhöhe geregelt.

Außerhalb von Schulen im Gemeinwesen liegen andere gute Beispiele für Partizipation: Kiezläufer und die Jugendforen in St. Georg / Borgfelde und Mümmelmannsberg. Kiezläufer gibt es seit 2007 zuerst im Stadtteil Veddel und inzwischen in drei weiteren Gebieten. Sie vermitteln bei Konflikten auf der Straße in ihrem eigenen Sozialraum. Durch diese Aufgabe bringen sie zusätzlich Wünsche der Kinder und Jugendlichen in die politischen Gremien. Ideen werden auf diesem Wege gehört. Und die junge Generation erlebt, wie sie ein Gemeinwesen mitgestalten kann.

## Austausch und soziale Zusammenarbeit fördern

Die beiden Jugendforen sind die jüngsten Beteiligungsprojekte des ikm. Das Programm „Demokratie Leben!“ vom Bundesfamilienministerium hat den äußeren Rahmen und die Förderung zusammen mit dem Bezirk Hamburg-Mitte dazu entwickelt. Schon im ersten Jahr ist die Begeisterung zu erkennen, die nahe Umgebung lebens- und liebenswert mit zu gestalten. So wird eine demokratische Haltung lebendig und Stadtteile versinken nicht in Anonymität. Die zum Teil vorhandene Abwärtsspirale im Zusammenleben geht im Zusammenspiel all dieser Projekte wieder nach oben. Ohne Projekte, die das partizipative Zusammenleben fördern, kommen der Austausch und die soziale Zusammenarbeit zu kurz. Dies betrifft jeden Stadtteil und Großbausiedlungen wie u.a. Schnelsen Süd, Bergedorf West oder Neuwiedenthal zum Teil mehr als andere Gebiete. Die Gründe liegen in der Bauweise und der einseitigen Nutzung als „Schlafviertel“. Kinder und Jugendliche sind besonders auf ein ausgebildetes soziales Zusammenleben angewiesen. Sie verbringen mehr Zeit im Nahraum zwischen Schule und ihrem Wohnort und können Anonymität und wenige Möglichkeiten der Beteiligung schlechter durchbrechen als wenn ein Gemeinwesen Beziehungen stärkt, Vertrauen stetig aufbaut und vielfältige Partizipationsmöglichkeiten bereithält.

**Autor:** Dieter Lünse, Institut für konstruktive Konfliktaustragung und Mediation e. V., Tel.: 040 28006852  
[www.ikm-hamburg.de](http://www.ikm-hamburg.de), [www.ikm-hamburg.de](http://www.ikm-hamburg.de)

## Dialog als Schlüssel gelingender Beteiligung

Die Praxis zeigt: der wertschätzende und ergebnisoffene Dialog zwischen verschiedenen kommunalen Akteuren ist gerade im Konfliktfall nicht immer einfach. Bürgerbeteiligung gelingt jedoch nur, wenn die Menschen vor Ort gemeinsam ins Gespräch kommen. Doch welche kommunikativen Vorbedingungen und Haltungen sind dafür nötig? Eine neue Publikation der Stiftung Mitarbeit gibt Tipps, wie ein konstruktiver Dialog auf Augenhöhe zwischen Politik und Bürgerschaft gelingen kann.

Dialog gilt als ein Königsweg, um kommunale Konflikte zu befrieden. Mit einem Dialog verbindet sich nicht selten die Vorstellung, den Streit über unterschiedliche Positionen dadurch beenden zu können, dass man offen, sachlich und vernünftig miteinander redet. Doch das Einfordern von Dialog ist leichter gesagt als getan, gehört dazu doch eine dialogische Grundhaltung, die nicht bei allen Akteuren immer gleich gut ausgeprägt ist. Dialogkompetenz erfordert in der Regel auch die Bereitschaft und den Mut, sich offen auf ein Gespräch über Grenzen des eigenen Verständnisses und der eigenen Positionen hinweg einzulassen. Der Autor Harald Bolle-Bebler versteht Dialog dementsprechend als einen „Ort der

Gastfreundschaft, der Raum bietet für die Thematisierung von Konflikten und Widersprüchlichkeiten sowie das Aufspüren neuer Antworten“. Bei einem solchen Dialog geht es „in erster Linie nicht um Konsens, sondern um Denkanstöße für eine sich ändernde Praxis“. Der Autor zieht auf der Basis eigener Erfahrungen als Leiter einer kommunalen Behörde Schlussfolgerungen aus dem gescheiterten Prozess einer Bürgerwerkstatt. Er zeigt, wie unterschiedliche Denkkordnungen die Dialogkompetenz kommunaler Akteure prägen und beeinflussen. Er plädiert vor diesem Hintergrund für eine dialogorientierte Kommunalpolitik, die sich für ein „gemeinsames Denken im streitbaren Dialog mit den Bürgerinnen und Bürgern“ öffnet. Er stellt Mindestregeln des Dialogs auf und zeigt, was Dialog mit Zuhören, Verständnis, Vertrauen, Respekt und nicht zuletzt mit Demokratie zu tun hat.

*Autor: Ulrich Rüttgers, Stiftung Mitarbeit, [www.mitarbeit.de](http://www.mitarbeit.de)*

**Harald Bolle-Bebler (2015). Politik im streitbaren Dialog. Plädoyer für eine kommunale Gesprächskultur. mitarbeiten.skript Nr. 09. Verlag Stiftung Mitarbeit: Bonn. 32 S. EUR 5,00. ISBN 978-3-941143-24-1**

## Der Dialog

Die in der 7. Auflage herausgegebene Aufsatzsammlung bündelt die Aussagen von David Bohm, einem immer noch modernen „Klassiker“ des Dialogs. Dabei ist der Dialog einerseits eine Methode, die das Dilemma von Diskussionen aufhebt, in denen nicht das gemeinsame Lernen, sondern das Gewinnen einer kommunikativen Auseinandersetzung unter Verteidigung der eigenen Annahmen im Vordergrund steht. Der Dialog ist vielmehr eine frei fließende Gruppen-Konversation, die versucht, das Verstehen und Denken zu verstehen. Die zum Nach-Denken verführenden Aussagen beschreiben ausführlich den Geist des Dialogs im Bohm'schen Sinn. Das Buch liefert Anregungen für eine anzustrebende ganzheitliche Gesprächskultur, die in der offenen und respektvollen Begegnung in der Dialoggruppe die Möglichkeit bietet, den freien Sinnfluss zu erproben, das Zuhören zu lernen, indem eigene Annahmen suspendiert werden, und Aussagen in der Schwebelage zu halten, um mit- und füreinander zu denken und damit neuartige Lösungen zu finden.

**David Bohm (2014). Der Dialog. Das offene Gespräch am Ende der Diskussionen. Stuttgart: Klett-Cotta-Verlag. 7. Auflage. 175 S. EUR 21,95. ISBN 978-3-608-98042-4**

## Dialogische Intelligenz

Wie kann man sich aufgrund unterschiedlicher Meinungen, gegensätzlicher Stellungnahmen, unbefriedigender Debatten ein tragfähiges Bild von der Welt machen? Und wie wird sich die Zukunft gestalten angesichts scheinbar unlösbarer Kriegs- und Katastrophenergebnissen? Welche Möglichkeiten gibt es sich in aufrichtigen Gesprächen gegenseitig zu verständigen? Die Autor\_innen dieses Buches stellen überzeugend dar, dass es einer dialogischen Intelligenz bedarf, um die menschlichen

## Dialog als Kunst gemeinsam zu denken

Das 1999 (deutsch 2002) erschienene Buch „Dialog als Kunst gemeinsam zu denken“ von William Isaacs (MIT) verdeutlicht den Dialogansatz von David Bohm und entwickelt ihn als Methode in und für Organisationen weiter. Die Grundelemente eines gelingenden Dialogs werden instruktiv erläutert: Zuhören als werturteilsfreies „auf sich wirken lassen“ des Gesagten. Respektieren als Verzicht auf unmittelbare Bewertung des Gehörten. Suspendieren als Beobachten der eigenen Gedanken und Emotionen. Artikulieren der authentischen Betrachtungen und Eindrücke.

Für einen Dialog bedarf es eines Raums des Vertrauens, eine geschützte Atmosphäre, um gemeinsam zu denken. Isaacs spricht von „Container“ als Setting, in dem die Intensität der Kommunikation gefahrlos ausgedrückt werden kann. Eine tragende Rolle dabei hat ein\_e „Facilitator\_in“ als Dialogbegleitung. Allen, die an herkömmlichen Formen hierarchisch geprägter Diskussionen verzweifeln und stattdessen eine partizipative Organisationsentwicklung wünschen, sei der Dialog nach Isaacs empfohlen.

**William Isaacs (2011). Dialog als Kunst gemeinsam zu denken. Die neue Kommunikationskultur für Organisationen. Bergisch Gladbach: EHP-Verlag Andreas Kohlhaage, 2. Aufl. 336 S. EUR 34,00. ISBN: 978-3-89797-011-3**

Potenziale des Miteinanders besser entfalten zu können. Namhafte Expert\_innen einer zeitgemäßen Dialogkultur tragen in diesem praxisorientierten Werkstattbuch zu einem gelingenden Dialog bei.

**Martina, Johannes F. und Tobias Hartkemeyer. (2015). Dialogische Intelligenz. Aus dem Käfig des Gedachten in den Kosmos des gemeinsamen Denkens. Frankfurt am Main: Info3-Verlag. 200 Seiten. EUR 19,80. ISBN: 978-3-95779-033-0**

## Dialogisches ElternCoaching und Konfliktmanagement

Das Dialogische ElternCoaching und Konfliktmanagement ist ein Arbeitsansatz des Kronberger Kreises für Dialogische Qualitätsentwicklung. Die Autoren stellen einen alternativen Ansatz der Zusammenarbeit zwischen Eltern als Klient\_innen und Fachkräften aus öffentlicher und freier Jugendhilfe vor: Diese lernen mit Eltern gemeinsam neue Wege der Förderung von Kindern. Die angewandten Methoden Elternwerkstatt, Kinderentwicklungslabor, Elternuniversität und Konfliktmanagement werden ausführlich und nachvollziehbar beschrieben. Auszüge aus Praxisverläufen geben einen Einblick in die Arbeit. Die Beschreibung der theoretischen Grundlagen, des Rahmens und Konzeptes sowie der bisherigen Erfahrungen vervollständigen dieses Buch, das für eine partnerschaftliche Bildungsarbeit (nicht nur) in den Frühen Hilfen plädiert. **Reinhart Wolff, Remi Stork. (2013, 2. Auflage). Dialogisches ElternCoaching und Konfliktmanagement. Ein Methodenbuch für eine partnerschaftliche Bildungsarbeit (nicht nur) in den Hilfen zur Erziehung. Frankfurt a. M.: IGfH-Eigenverlag. 120 S. EUR 16,50. ISBN 978-3-925146-81-7**

## Kampf um die Armut

Neben dem Herausgeber Ulrich Schneider, Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, liefern vier namhafte Wissenschaftler aus dem Bereich der Armuts- und Sozialpolitik mit jeweilig spezifischem Blick kritische Analysen zur Armutsdiskussion in Deutschland. In den Beiträgen von Christoph Butterwegge, Friedhelm Hengsbach SJ, Rudolf Martens, Stefan Sell und Ulrich Schneider geht es unter anderem um den absoluten Armutsbegriff, das Konzept der relativen Einkommensarmut, um die Individualisierung von Armut, ökonomische Aspekte und die Entwicklung wachsender Ungleichheiten, um eine mögliche „Vertafelung“ der Gesellschaft ebenso wie um die emotional geführte Debatte des Problems wachsender Armut in Deutschland. **Ulrich Schneider (Hg.). (2015). Kampf um die Armut. Von echten Nöten und neoliberalen Mythen. Frankfurt a. M.: Westend Verlag. 208 S. EUR 14,99. ISBN 978-3-86489-114-4**

## Kinder.Armut.Familie

In der qualitativen Studie der Bertelsmann Stiftung stellen die Autorinnen Fragen an betroffene Familien. Was bedeutet für sie Armut im Familienalltag, wie möchten sie unterstützt werden und welche Unterstützungsangebote erreichen sie nicht? Die betroffenen Familien kommen als Experten ihrer eigenen Lebenslage zu Wort, ebenso Fachkräfte aus kommunalen Strukturen. Auf Grundlage dieses Erfahrungs- und professionellen Wissens arbeiten Andresen und Galic konkrete Handlungsempfehlungen zur Erreichbarkeit von Familien und Zugänge zum Unterstützungssystem aus. **Sabine Andresen, Danijela Galic. (2015, 2. Auflage). Kinder. Armut.Familie. Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung. 190 S. EUR 20,00. ISBN 978-3-86793-657-6**

## Echte Schätze!

Die Begleitung und Betreuung von Kindern aus anderen Ländern und Kulturen ist aktuell insbesondere durch das Kommen und Bleiben von Geflüchteten in den Mittelpunkt der öffentlichen Wahrnehmung gerückt. Das PETZE-Institut hat nun eine mehrsprachige Veröffentlichung herausgegeben, die das Kennenlernen und Verstehen unterschiedlicher Umgangsformen im sozialen Miteinander für Mädchen und Jungen mit anderen kulturellen und sprachlichen Wurzeln zugänglich macht. Kindgerecht illustriert werden in den Sprachen Englisch, Türkisch, Russisch, Arabisch und Deutsch bekannte Situationen und Konflikte im Kindergartenalltag dargestellt und leicht verständliche Lösungen beschrieben. Das Buch soll Kindern Mut machen und ihnen helfen, Schätze in sich zu entdecken. **PETZE-Institut (Hrsg.) (2016). Echte Schätze! Die Starke-Sachen-Kiste für Kinder. Köln: Verlag mebes & noack. EUR 7,50. ISBN: 978-3-9939635-06-2**

### Impressum



#### Herausgeberin

Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e.V. (HAG)  
Repsoldstr. 4 | 20097 Hamburg  
Telefon: 040 2880364 0 | Fax: 040 2880364 29  
E-Mail: buero@hag-gesundheit.de  
Internet: www.hag-gesundheit.de  
V.i.S.d.P.: Petra Hofrichter

**Redaktion:** Kerstin Andresen | Silke Bornhöft | Katharina Ehmann | Dörte Frevel | Maria Gies | Petra Hofrichter  
Simone Nießlein | Christine Ortl | Heidi Panhorst  
**Beiträge:** Kerstin Andresen | Dirk Bange | Martina Erpenbeck | Martina Hartkemeyer | Petra Hofrichter | Dieter Lünse | Tania Lauenburg | Sandra Layh | Remi Stork | Petra Wihofszky

**Koordination:** Dörte Frevel  
**Satzerstellung:** Christine Ortl  
**Druck:** Drucktechnik  
**Auflage:** 2500  
**ISSN:** 1860-7276  
**Erscheinungsweise:** 2 x jährlich (Mai und November)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des/der Autor\_in wieder, nicht unbedingt die der Redaktion.  
Fotos: S. 2, 3, 4, 6, 8, 12: Heike Günther, S. 10: Karin Gerdes

**Sie können StadtpunkteThema kostenlos bestellen: per Telefon, Fax oder E-Mail.**

## In Hamburg aktiv und gesund

Die Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e.V. (HAG) macht sich für soziallyagenbezogene Gesundheitsförderung und Prävention in Lebenswelten stark. Sie arbeitet auf Grundlage der Ottawa Charta. Ihr Ziel ist, das körperliche, seelische und soziale Wohlbefinden der Hamburger Bevölkerung zu stärken.

Als landesweites Kompetenzzentrum für Gesundheitsförderung organisiert sie Netzwerke, koordiniert fachlichen Austausch, berät Institutionen, Einrichtungen und Initiati-

ven, bietet Qualifizierungsangebote, unterstützt Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung, informiert zu aktuellen Fragen und fördert Projekte von Dritten.

Die HAG ist unabhängig und gemeinnützig. Ihre Arbeit wird finanziert aus Mitteln der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz (BGV) sowie aus Projektmitteln von Krankenkassen (GKV) und anderen Trägern.

[www.hag-gesundheit.de](http://www.hag-gesundheit.de)